

Sozialpsychiatrie als Verpflichtung zum Dialog...

Hermann Elgeti

Randbemerkungen zum nachfolgenden Text

Die Redaktion der »Sozialpsychiatrischen Informationen« wollte das erste Heft im neuen Jahrtausend mit eigenen Beiträgen gestalten. Sie hat ihren Mitgliedern dabei keine inhaltlichen Vorgaben gemacht. Das hatte Folgen. Mein Eifer ist recht ungezügelt in diesen Text eingeflossen und gibt ihm einen polemischen Charakter. Ich habe lange nach einem geeigneten Thema gesucht, an dem ich meine Auffassungen darlegen könnte, wurde aber bis vor kurzem nicht recht fündig. Der Anstoß zu diesem Text erfolgte drei Wochen vor Redaktionsschluss durch die Antrittsvorlesung von Hans Pfefferer-Wolf als Privatdozent der Medizinischen Hochschule Hannover, die »vom Eigensinn« handelte und mich sehr berührte. Der Zeitdruck, unter dem ich ihn schrieb, hat den Beitrag kurz und fragmentarisch werden lassen. Vielleicht lassen sich einige Leser von ihm anregen, ihn mit ihren eigenen Gedanken zu korrigieren und zu vervollständigen. Die erwähnte Literatur soll einige intellektuelle Linien andeuten, die es meiner Meinung nach wert sind, in diesem Zusammenhang weiter verfolgt zu werden.

Nach einem ersten kritischen Gegenlesen entsteht der Eindruck, dass der Text recht unvermittelt Banalitäten des sozialpsychiatrischen Alltags, philosophische Splitter und bloß hingeworfene Zeitdiagnosen aneinander reiht. Ich kann und mag ihn dennoch nicht mehr umschreiben, will aber hier meine Intention verdeutlichen. Ich glaube, dass die Sozialpsychiatrie in der nächsten Zukunft zwei Verführungen widerstehen muss. Die eine besteht darin, sich für »vollendet« zu erklären und sich damit das Grab selbst zu schaufeln. Die andere liegt in ihrer unübersehbaren Tendenz, als modernes Herrschaftsinstrument zur Befriedung störender Minderheiten zu verkommen und damit ihren emanzipatorischen Anspruch zu verlieren. Um diesen beiden Verführungen nicht zu erliegen, könnte die Sozialpsychiatrie meiner Meinung nach eine erneuerte ethische Fundierung gut gebrauchen.

Ich versuche, diese Fundierung in vier Aspekten zu skizzieren: Der historische Aspekt thematisiert die Bedeutung unserer Geschichte, der ethnologische Aspekt fordert den Respekt des Unterschieds zwischen dem Eigenen und dem Fremden. Der Beziehungsaspekt betont die Notwendigkeit, jenseits aller unvermeidbaren Verdinglichung den unmittelbaren Dialog zwischen dem Ich und dem Du nicht aufzugeben. Der Handlungsaspekt verdeutlicht, dass wir nur durch eine Kultur des Fragens und der Infragestellung eine Chance haben, verantwortliche Entscheidungen darüber zu treffen, was wir zu tun und was wir zu lassen haben.

... von Geschichte und Gegenwart

Die Generation der 68er hat mit großem Einsatz für die Anerkennung der Sozialpsychiatrie gekämpft und sich bemüht, ihren Standort zu definieren. Die Zeiten haben sich geändert, die Fronten haben sich mancherorts umgekehrt. Der Begriff »Sozialpsychiatrie« hat zwischenzeitlich in Gesetzestexte Eingang gefunden, währenddessen ihn manch Verfechter von

damals jetzt für überflüssig hält nach dem Motto: »Was kümmert mich mein Geschwätz von gestern?«

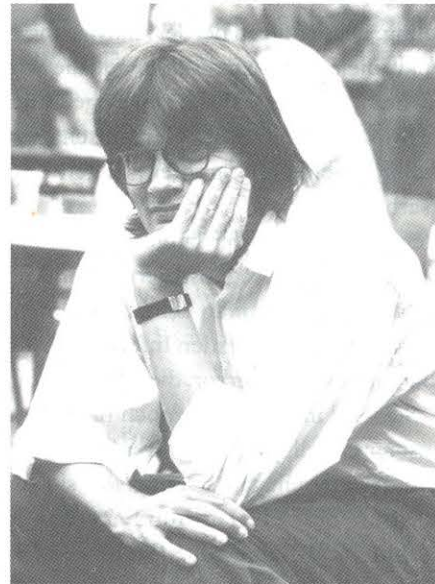
Ich selbst bin zu jung, als dass ich an den damaligen Auseinandersetzungen persönlich beteiligt gewesen wäre. Ich bin zu alt, als dass ich das »Geschwätz« der 68er nicht noch gehört und gelesen hätte. Ich stecke zu lange und zu tief in den sozialpsychiatrischen Alltagskonflikten und ihrer Reflexion, als dass ich es für Gegenwart und Zukunft bedeutungslos fände.

Immerhin lassen sich heute einige Tätigkeitsmerkmale der Sozialpsychiatrie einvernehmlich bestimmen, wenn man ihr denn überhaupt eine Existenzberechtigung zubilligt. Zum einen ist unstrittig, dass sie sich denjenigen Mitmenschen widmen soll, die auf seelische Abwege geraten sind und um die sich andere nicht oder nicht ausreichend kümmern wollen oder können. Als Zweites lässt sich festhalten, dass ihr Schwerpunkt nicht in der Klinik liegen soll, sondern im »sozialen Feld« der Hilfsbedürftigen, in der »Gemeinde«. Schließlich wird der Sozialpsychiatrie eine soziotherapeutische Hilfeleistung zugestanden, weil anerkannt wird, dass gerade schwere und chronische psychische Störungen mit sozialer Benachteiligung einhergehen. Dagegen sind medizinische und psychotherapeutische Interventionen, gar Prävention und Gemeinwesenarbeit schon nicht mehr *common sense*. Die Forderung von Pfefferer-Wolf, das sozialpsychiatrische Handeln doch als »Soziale Psychiatrie« oder besser noch »Psychosoziale Praxis« zu begreifen, hat den gegenwärtigen *mainstream* nicht hinter sich.

Derweil erhöht der so genannte Fortschritt beständig seine Geschwindigkeit. Kaum lässt sich mehr ausmachen, wohin der Weg führen soll und ob sich alles vielleicht auch nur wie ein Derwisch immer schneller im Kreise dreht. In jedem Fall beschränkt sich die heutige *Avantgarde* nicht mehr darauf, alte Zöpfe abzuschneiden und den Muff von 1000 Jahren unter den Talaren zu lüften. Jetzt heißt es, dass nichts mehr bleiben darf, wie es einmal war. Gewohnheiten und Traditionen werden systemtheoretisch erbarmungslos auf ihre Funktionalität überprüft und dürfen allenfalls auf den ins Kraut schießenden Jubiläumsfeiern noch das folkloristische Element spielen. Alles, was gerade als »neu« verkauft wird, besetzt die Gedanken und den Zeitplan, macht erste Wurzelbildungen aus vorherigen Beschäftigungen zunichte. Der Kahlschlag führt auch im Milieu unserer Patienten und bei uns selbst, ihren Therapeuten, zu einer Art von Unverbindlichkeit und Flüchtigkeit in den Beziehungen.

Sozialpsychiatrie betreiben hieße für mich die Verpflichtung, den Dialog von Geschichte und Gegenwart zu führen. Was hat das Leben aus mir gemacht und ich aus ihm? Wie sind wir zu unseren Überzeugungen gekommen, warum haben wir sie

bewahrt oder über den Haufen geworfen? Was blieb in unserem Umfeld, wie es war, und was hat sich verändert? Wir sollten diesen Dialog suchen mit denen, für die wir therapeutische Verantwortung übernommen haben. Genauso bedeutsam ist er aber auch in der lehrend-forschenden Weiterentwicklung des Faches und im politischen Einsatz zur Rücknahme der sozialen Ausgrenzung seelischer Abwegigkeit. Die Utopie wäre, dass wir mit Hilfe der Erkenntnisse aus Geschichte und Gegenwart einer Zukunft zuarbeiten, die im Bloch'schen Sinne Heimat genannt werden kann, wie es am Schluss seines Buches »Prinzip Hoffnung« heißt: »Die Wurzel der Geschichte aber ist der arbeitende, schaffende, die Gegebenheiten umbildende und überholende Mensch. Hat er sich erfasst und das Seine ohne Entäußerung und Entfremdung in realer Demokratie begründet, so entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat.«



... vom Eigenen und Fremden

Zurzeit wird an allen Orten über das Subjekt geredet. Danach strickt sich jeder eine eigene Wirklichkeit und gibt ihr einen Sinn. Die weniger selbstbewussten und erfolgsverwöhnten Mitglieder des *global village* empfinden freilich eine solche vermeintliche Aufwertung ihrer persönlichen Freiheit eher virtuell. Manche sehen sich gar genötigt, ihre Binnenwelt wahnhaft zuzurichten oder schuldbewusst schwarz in schwarz auszumalen, und geraten so unter Umständen in die Psychiatrie. Bei ihnen wird der doppelte Boden des Begriffs »Subjekt« schmerzlich freigelegt: *sub-jectum* als das Unter-worfene. Das Eigene wird von etwas Fremdem unterworfen bzw. unterdrückt, ob dieses nun direkt von außen zuschlägt oder ob es sich schon früher im Innern der Seele eingegelt hat und von dort aus sein Unwesen treibt.

Inzwischen wird auch der Fall häufiger, dass das Eigene sei-

ner Herkunft *Adieu* sagt und sich dem Fremden draußen bereitwillig zu Füßen wirft. Begrifflich gut getroffen ist es mit dem Namen »aktiviertes Subjekt«, wie es Kocyba in der Tradition der Frankfurter Schule kritischer Theorie ausdrückt. Habermas hatte in seinem Buch »Theorie des kommunikativen Handelns« das Schicksal der »lebensweltlichen Selbstverständlichkeit« analysiert, die den Subjekten ihren Umgang miteinander erleichterte. Nach seiner Argumentation gerät die kommunikativ strukturierte Lebenswelt in unseren Gesellschaften zunehmend unter das Diktat verselbstständigter, formal organisierter Wirtschafts- und Verwaltungssysteme, wird sozusagen von ihnen kolonialisiert.

Das »aktivierte Subjekt« nach Kocyba hat die Kolonialisierung seiner Lebenswelt durch das System der Ökonomie bereits hinter sich. Es verwirklicht sich, indem es mit ständig steigendem persönlichem Einsatz in Arbeits- und Freizeit ganz selbstverantwortlich den Ansprüchen seiner Auftraggeber hinterherhetzt, bis es nicht mehr gebraucht wird. Fortbildung bekommen die neuen Jünger von den Spezialisten der Personalentwicklung. Diese nutzen bei der Aktivierung der Subjekte pervers genau diejenigen Methoden, auf die wir Sozialpsychiater schwören, um die seelisch abwegigen und sozial ausgegrenzten Mitmenschen in die Gemeinschaft zurückzuholen: *Teamwork*, flache Hierarchien, Eigenverantwortung, Beziehungsarbeit.

Nefiodow, ein Theoretiker der langen Wellen ökonomischer Konjunkturentwicklung, prognostiziert diesen Methoden eine glänzende Zukunft. Folgt man seiner Argumentation, lugt hinter der gerade noch boomenden Informationstechnik schon eine neue Basisinnovation hervor, die »Psychosoziale Gesundheit« heißt. Sie wird in den bisher noch nicht rationalisierten Winkeln unserer Gesellschaft und ihrer Subjekte weitere Produktivitätsreserven freilegen. Damit soll sie für das Wirtschaftswachstum des 21. Jahrhunderts das leisten, was Dampfmaschine und Baumwolle, Stahl und Eisenbahn im 19. Jahrhundert, Elektrotechnik und Chemie, Petrochemie und Automobil bis zum ausgehenden 20. Jahrhundert getan haben.

Sozialpsychiatrie betreiben hieße dagegen für mich die Verpflichtung, den Dialog vom Eigenen und Fremden zu führen. Das wird zunächst ein ständiger innerer Dialog sein müssen, der, so gut es geht, in die Begegnung mit der von Kisker beschriebenen »Einsamkeit der Abwegigen« einfließt. Beizeiten hätten wir diesen Dialog auch der Öffentlichkeit zwecks politischer Willensbildung zuzumuten. Wir sollten den Dialog suchen zu den eigenartigen, fremdartigen und den gemeinsamen Erfahrungen unserer Binnenwelten, zu den Ausdrucksformen des Eigensinns und des Gemeinsinns in unserem Umgang miteinander, zu den (sub-)kulturellen Verfremdungen unseres je eigenen Lebens. Die Utopie dabei wäre, in einer Art humanitärer Gegenoffensive das rationalisierte System der Ökonomie seinerseits zu kolonialisieren, durch unsere je eigenen, einander fremden und doch auch gemeinsam geteilten Lebenswelten.

... zwischen mir und dir

Die herrschende Ökonomie benötigt immer weniger Menschen, um immer mehr zu produzieren. Die anderen werden nur gebraucht, wenn sie die Produkte kaufen oder verkaufen. Der Rest ist nutzlos, überflüssig. Nachdem die Mauern gegensätzlicher wirtschaftlicher, politischer und ideologischer Systeme weitgehend niedergerissen sind, entstehen neue Mauern nicht nur in den Köpfen, sondern auch zwischen Menschengruppen und ganzen Völkern, um die produktiven Teile vor den nutzlosen Teilen abzuschirmen. Durch Handelsdiktate, Grenzsicherungen, Ausweisungsgesetze und *surgical strikes* sucht sich das reiche Nordamerika und Westeuropa vor den Kollateralschäden zu schützen, die ihnen angesichts der Explosionen im armen Süden und Osten drohen. In den wohlhabenderen Ländern selbst wird mit Hilfe juristischer, sozialstaatlicher und polizeilicher Ordnungssysteme versucht, die Ruhe aufrechtzuerhalten, die für ungestörtes Produzieren und Konsumieren nötig ist.

Auch die Sozialpsychiatrie steht da nicht abseits. Keupp hat die erschreckende Prognose eines amerikanischen Sozialpsychiaters aus den 70er Jahren ausgegraben. Sie besagt, dass die Sozialpsychiatrie als Grenzwächter einmal mit dafür zu sorgen habe, die 35 % gesellschaftlich Nützlichen vor den 65 % Nutzlosen zu schützen. Ihre Instrumente dabei werden nicht nur Zwangseinweisungen und Behandlungsaufgaben, Gutachten zur Eingliederung und Ausgliederung ihrer objektivierten Subjekte sein, sondern auch Psycho-Eduktion, Verhaltensmodifikation und andere Maßnahmen zur Verbesserung von *compliance* und *coping*. Am besten wäre es natürlich, dass die »nutzlosen Nutzer« oder »Kunden« solcher Dienstleistungen diese möglichst freiwillig in Anspruch nehmen, zu günstigen Preisen, in überprüfbarer Qualität und Wirksamkeit. Das wird leichter, wenn in den Köpfen der Patienten und ihrer Therapeuten innere Mauern aufgeführt sind zur Isolation eingekeselter Protestenergien.

Sozialpsychiatrie betreiben hieße dagegen für mich die Verpflichtung, den Dialog im Sinne Bubers als Begegnung zwischen Ich und Du zu suchen. Das soll heißen, und das wäre die Utopie, dass ich in meiner Arbeit etwas wie Unmittelbarkeit in der Beziehung als Quelle und Kern der Mitmenschlichkeit anstrebe, in vollem Bewusstsein einer übermächtigen Verdinglichung von Subjekt und Objekt. Unmittelbarkeit verträgt sich nicht mit Mauern oder Medien, mit Technik oder Taktik, sie bedarf aber im Dialog mit dem seelisch Abwegigen einer Gestalt, die Momente des Gegenübers, der Umfassung und der Entrückung enthält. Buber selbst betont, dass das Ich-Du-Verhältnis in der Psychotherapie, im Gegensatz zur Freundschaft und Liebe, in Analogie zur Erziehung oder Seelsorge, nicht in voller Gegenseitigkeit stehen kann und darf.

... über Tun und Lassen

Wenn wir uns im Dialog der Geschichte und dem Eigensinn zuwenden, erhalten wir auf eine Antwort hundert Fragen; Negt und Kluge haben in ihrem gemeinsam geschriebenen

Buch »Geschichte und Eigensinn« dafür ein illustres Beispiel gegeben. Um so viele Fragen auszuhalten und durch sie hindurch nach Wegen aus der Not Ausschau halten zu können, benötigen wir einigermaßen verlässliche innere und äußere Verhältnisse. Sie sind das Gelände, an dem wir uns festhalten können, wenn uns mal schwindelig wird. Wenn zu viele Fragen zu unpassender Zeit auf uns einströmen, verlieren wir ohne haltgebendes Gelände die Sicherheit zu entscheiden, was wir tun und was wir lieber lassen sollten. Vielfältige und verlässliche Beziehungen zu den Mitmenschen stellen ein solches Gelände her und halten es in Stand.

Wer aus seinem gewohnten Beziehungsnetz herausgefallen ist, verstoßen wurde oder vor ihm die Flucht ergriffen hat, kriegt die Einsamkeit zu spüren. Wer lange einsam war und seine Monologe führte, findet schwerer zurück in Beziehungen, scheut vielleicht auch einen Dialog, der Fragen aufwirft und ihn so ins Schwanken bringen könnte. Gut gemeinte Bemühungen um die Rückholung eines einsamen Menschen auf seelischen Abwegen in neue oder alte Beziehungsnetze treffen daher nicht selten auf dessen entschiedenen Widerstand. Die gesellschaftliche Majorität und ihre Agenten schwanken im Umgang mit einem solchen Menschen zwischen Vernachlässigung und Bevormundung. Auch die Sozialpsychiatrie tut sich schwer damit, einen verantwortbaren Weg zu finden zwischen der fürsorglichen Belagerung des Betroffenen und der Anerkennung seiner Freiheit zur Verwahrlosung und zur Gefährdung von Leib und Leben.

Sozialpsychiatrie hieße für mich die Verpflichtung, den Dialog über Tun und Lassen ernst zu nehmen. Können wir einen Mitmenschen, der den Dialog verweigert, so lassen, wie er ist, und ihm doch so helfen, wie er es bräuchte? Lasse ich den Abwegigen in seinem einsamen Elend, weil er vor jeder Abhilfe die Flucht ergreift? Oder soll ich alles tun und ihm notfalls etwas aufzwingen, um ihn aus dem Elend heraus- und in die Beziehung zurückzuholen? Wie viel Selbstverantwortung für sein Tun und Lassen kann ich ihm zubilligen und unter welchen Bedingungen muss ich Verantwortung für ihn übernehmen? Die Utopie einer Handlungsethik hat Jonas in seinem Buch »Prinzip Verantwortung« formuliert: Sie soll bremsen, schützen und bewahren, um es nicht zum Schlimmsten mit den Menschen und ihrer Welt kommen zu lassen.

Diese Fragen dürfen auch im Alltag der Sozialpsychiatrie nicht untergehen. Da reicht der innere Dialog nicht aus, um im Einzelfall eine verantwortliche Entscheidung zu treffen und diese dann auch zu tragen. Die Haltung des Betroffenen, die Sichtweisen seiner Angehörigen und anderer Bezugspersonen sind allerdings oft widersprüchlich und erfordern eine Beratung im Team der Therapeuten. Die eine Gefahr liegt darin, dass ich den Versuch der Beziehungsaufnahme vorzeitig aufgebe und mich für den auf Abwege geratenen Menschen nicht mehr zuständig fühle. Diese Gefahr nimmt zu, wenn zu wenig Helfer für zu viele Hilfsbedürftige in zu großen Einzugsgebieten zuständig sind und wenn die Helfer nebeneinander herarbeiten. Die andere Gefahr ist, dass ich die Besonderheiten

des Einzelschicksals nicht genügend würdige und das eigene Verhalten an Standards ausrichte. Dieser Gefahr entgehe ich nur, wenn ich selbst dialogfähig bleibe.

Literatur

- BLOCH, E. (1959): Das Prinzip Hoffnung. 3 Bände; Suhrkamp, Frankfurt a.M.
- BUBER, M. (1983): Ich und Du. 11., durchgesehene Auflage. Lambert Schneider, Heidelberg.
- HABERMAS, J. (1981): Theorie des kommunikativen Handelns. 2 Bände; Suhrkamp, Frankfurt a.M.
- JONAS, H. (1979): Das Prinzip Verantwortung – Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation. Insel Verlag, Frankfurt a.M.
- KEUPP, H. (1998): Ermutigung zum aufrechten Gang – Die Chancen einer Zivilgesellschaft für das Subjekt; in: Soziale Psychiatrie (22) Heft 3, Deutsche Gesellschaft für Soziale Psychiatrie, Bonn.
- KISKER, K.P. (1976): Über die Einsamkeit der Abwegigen, unter anderem über Hölderlin; in: K.P. KISKER: Mit den Augen eines Psychiaters. Enke, Stuttgart. Neuabdruck in: Sozialpsychiatrische Informationen (29) Heft 2. Psychiatrie-Verlag, Bonn 1999.
- KOCYBA, H. (1999): Das aktivierte Subjekt; in: Frankfurter Rundschau Nr. 225 vom 28.09.1999.
- NEFIODOW, L.A. (1999): Der sechste Kondratieff: Wege zur Produktivität und Vollbeschäftigung im Zeitalter der Information. 3. überarb. Auflage. Rhein-Sieg-Verlag, Sankt Augustin.
- NEGT, O.; KLUGE, A. (1981): Geschichte und Eigensinn. Zweitauflage, Frankfurt a.M.
- PFEFFERER-WOLF, H. (1999): Der sozialpsychiatrische Habitus – Umrisse einer Theorie der Sozialen Psychiatrie. Campus, Frankfurt a.M., New York.

Anschrift des Verfassers

*Dr. med. Hermann Elgeti
Medizinische Hochschule Hannover
Sozialpsychiatrische Poliklinik
Walderseestr. 1
30163 Hannover*